

Siemens

№ 39.

Oktober 1905--
Oktober 1906.

Erscheint jeden Mittwoch.

Jährlich 50 Nummern.

Preis: fürs Inland 3 R. — R.
" Ausland 3 " 50 "
" Südamerika 5 Pesos.

Geschäftsstelle:

Saratow Theaterpl., Haus Tilló
Fernsprecher № 77

Saratow, T-vu Г. X. Шель-
горнъ и К^o., противъ театра.

Adresse des Redakteurs:

Saratow, Католическая Семи-
нарія, I. Крушинскому.

Saratow, katholisches Seminar,
S. Kruschinskij.

Große Auswahl von handgestickten Haussegen

Größe ca. 31 x 41 Ctm.

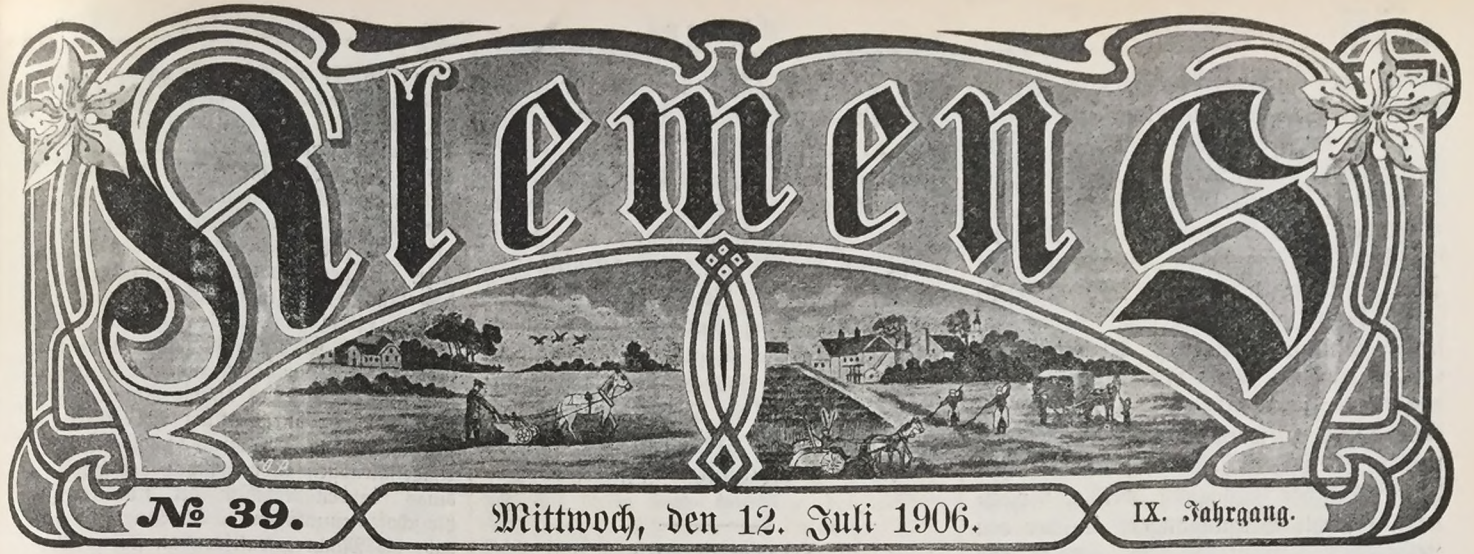
bietet die Buch- und Devotionalienhandlung

von H. Schellhorn u. Co. in Saratow

Preis pro Stück ohne Übersendung:

- | | | | |
|--|------|---|--|
| mit kürzeren Texten und bunten Bildern . . . | 1 10 |  | großen und extra großen bemalten Celluloïd- |
| kleinen weißen Celluloïd-Auflagen | 1 20 | | Auflagen zu . . . |
| mit längeren Texten und Atlas oder bemalten | 1 30 | | Die Stickerei ist bei allen gleich und in Seidenfä- |
| Celluloïd-Auflagen . . . | | ganz volle Muster in reichster Ausführung in | milie mit Goldbrokat und Mooswolle mit Goldblanteile |
| ganz volle Muster in reichster Ausführung in | | | ausgeführt. |

Sämtliche Haussegen sind mit Garnierungen von edelweiß, künstlichen Blumen, Farren Moos etc. versehen.



Inhalt:

Allerhöchstes Manifest. — Die christliche Arbeit. — Reichsduma. — Ein Absteher nach Louis. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Lucius Flavius (Fort.) — Nachlese. — Briefkasten. — Allerlei. — Ankündigungen.

Allerhöchstes Manifest.

Durch Gottes Gnaden

Wir Nikolai der Zweite,

Kaiser und Selbstherrscher aller Rußen, Zar von Polen, Großfürst von Finnland u. s. w., u. s. w., u. s. w.

tun allen Unsern treuen Untertanen kund: Zum Aufbau und zur Gesetzgebung wurden durch Unsern Willen von der Bevölkerung gewählte Leute berufen. Im festen Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und in dem Glauben an die aufgeklärte und erhabene Zukunft Unseres Volkes erwarteten Wir von ihrer Arbeit des Landes Wohl und Nutzen auf allen Gebieten des Volkslebens. Wir hatten große Umgestaltungen vorgemerkt, und an erster Stelle stand stets Unsrre Haupt Sorge, die Finsternis des Volkes durch das Licht der Aufklärung zu verschleichen und die Volkslasten durch Verbesserung der Verhältnisse der Landarbeit zu erleichtern. Unsrre Hoffnungen wurden jedoch durch schwere Prüfung heimge sucht: Statt an dem Aufbau und der Gesetzgebung zu arbeiten, wichen die Gewählten von der Bevölkerung in ein ihnen nicht zustehendes Gebiet ab und verlegten sich auf die Untersuchung von Handlungen der von Uns angestellten örtlichen Gewalten, richteten an Uns Hinweise auf die Unvollkommenheit der Grundgesetze, deren Änderung nur durch Unsrren Monarchischen Willen vorgenommen werden kann, und unternahmen offenbar ungesetzliche Handlungen, als da ist der Aufruf im Namen der Duma an die Bevölkerung. Die durch solche Ordnungswidrigkeit in Unruhe gesetzte Bauernschaft aber schritt, ohne die gesetzliche Verbesserung ihrer Lage abzuwarten, in einer ganzen Reihe von Gouvernements zu offenem Raub, Plünderung fremden Gutes, Unbotmäßigkeit gegen Gesetz und gesetzliche Gewalten. Es mögen jedoch Unsrre Untertanen eingedenk sein, daß nur bei voller Ordnung und Ruhe

eine dauerhafte Verbesserung des Volkslebens möglich ist. So wisse man denn, daß Wir keinerlei Willkür und Gesetzlosigkeit zulassen und die Aufseher gegen das Gesetz mit aller Macht der Staatsgewalt zur Unterwerfung Unsrern Kaiserlichen Willen zwingen werden. Wir fordern alle wohlgesinnten russischen Leute auf, sich zu vereinigen zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Macht und zur Wiederherstellung des Friedens in Unsrern teuren Vaterlande.

So möge sich denn die Ruhe im russischen Lande wiederherstellen und der Allerhöchste Uns behilflich sein, die hauptsächlichste Unsrer Kaiserlichen Mühen, die Hebung des bäuerlichen Wohlstandes, zu verwirklichen. Hierin ist Unsrer Wille unbeugsam, und der russische Landmann wird, ohne Nachteil für das fremde Besitztum, dort, wo Landenge besteht, gesetzliche und ehrliche Mittel erhalten, um seinen Landbesitz zu erweitern. Personen anderer Stände mögen auf Unsrern Ruf alle Kraft anwenden zur Verwirklichung dieser hohen Aufgabe, deren endgültige Entscheidung in gesetzgebender Ordnung dem künftigen Bestande der Reichsduma angehören wird. Indem Wir den gegenwärtigen Bestand der Reichsduma auflösen, bekräftigen Wir gleichzeitig Unsrre unveränderte Absicht, das Gesetz selbst über die Gründung dieser Institution in Kraft zu lassen, und haben demzufolge durch Unsrren Befehl an den Regierenden Senat vom 8. Juli die Neueinberufung derselben auf den 20. Februar 1907 festgesetzt.

In dem unerschütterlichen Glauben an die Barmherzigkeit Gottes und die Vernunft des russischen Volkes wollen Wir von dem neuen Bestande der Reichsduma die Verwirklichung Unsrer Hoffnungen und die Herbeiführung der Übereinstimmung der Gesetzgebung des Landes mit den Bedürfnissen des erneuerten Rußland erwarten.

Ihr treuen Söhne Rußlands! Euer Kaiser ruft euch, wie ein Vater seine

Kinder, sich mit ihm zu vereinigen im Werke der Erneuerung und des Wiederaufblühens unsrer heiligen Vaterlandes. Wir glauben, daß Helden des Gedankens und der Tat erscheinen werden und daß durch deren selbstverleugnende Mühewaltung der Ruhm des russischen Landes wieder aufleuchten werde.

Gegeben zu Peterhof am 8. Juli im Jahre seit Christi Geburt eintaufendneuhundertsechs, Unsrer Regierung aber im zwölften.

Das Original ist von Sr. Kaiserlichen Majestät Höchst-eigenhändig unterzeichnet „Nikolai“.

Die christliche Arbeit.

Der arme Arbeiter, der weder genug Arbeit, noch genug Brot hat, steht ringend und kämpfend gegenüber dem reichen Kapitalisten, der zuviel Geld und zu wenig Tugend besitzt. Das ist — in kurzen Worten ausgedrückt — die heutige soziale Lage. Es ist ein Zustand des Krieges, ein Zustand des Kampfes von seiten des Arbeiters, des Kampfes um das Brot, um das Leben. Dieser Kampf ist ein durchaus gerechter Kampf, so lange er mit friedlichen und gerechten Mitteln geführt wird. Leider fehlt es nicht an drohenden Anzeichen, die es mit ziemlicher Gewißheit voraussehen lassen, daß aus dem friedlichen Kampfe ein blutiger werden wird, ein mörderischer, ein verheerender, wie die Welt noch keinen gesehen hat. Daß dieser Kampf weniger grauenvoll werde, als man befürchtet, dazu mitzuwirken ist die Aufgabe jedes christlichen Arbeiters. Und wodurch soll er dazu beitragen? Dadurch, daß er der Welt das Beispiel der christlichen Tugendübung gibt! Der blutige soziale Krieg ist eine notwendige Folge der allgemeinen Gottvergeßlichkeit und der erregten Leidenschaften, wovon allerdings der Kapitalist die größte Schuld trägt. Der soziale Friede ist ein Werk der Tugend, der Tugend des Arbeit-

gebers, aber auch der Tugend des Arbeiters. Lacordaire hat einmal gesagt:

„Nur der Kapuziner kann die soziale Frage lösen!“ Diesem Satze liegt sehr viel Wahres zu Grunde. Nur dann, wenn die Tugenden des Fleißes, der Enthaltbarkeit und der Genügsamkeit geübt werden, ist Seil zu erwarten für die kranke Gesellschaft. Fleiß und ausdauernde Arbeit, ein stolzer Mut und ein edles Ehrgefühl, die es verschmähen, ohne Not zu betteln, die das Feuer im Herde und das Brot auf dem Tische niemanden anders verdanken wollen, als ihren gesunden Gliedern, der hehre Geist der Entfugung, welcher verzichtet auf leichte Vergnügungen, welcher den Leidenschaften Halt gebietet, welcher alle unnützen Ausgaben meidet, um Vorkehr zu treffen für die unvermeidlichen Schicksalsschläge des Lebens, die bescheidene Demut, welche in Unglücke mit dankbarem Herzen die Hand der christlichen Liebe küßt, jener gesunde christliche Sinn, der in allen Vorkommnissen des Lebens die unerforschlich weise Leitung der Vorsehung erblickt, der sich nicht allzusehr entrüstet über die menschlichen Schwächen, unter denen er leidet, der nicht daran denkt, mit bloßem Meide und feurigem Hasse das Glück anderer zu verfehlen, das sind die Tugenden, die den christlichen Arbeiter zieren sollen. Wo sie blühen, da herrscht Glück im Unglücke, Trost in der Bedrängnis, Frieden im Kriege. Das sieht man an der heiteren Stirn des christlichen Arbeiters, an seinem wohlwollenden Auge, an seiner bescheidenen aber freundlichen Wohnung, wo eine liebe Familie freundlich lächelt, wo das Kreuz an der Wand seine segnenden Arme ausbreitet.

Ohne christliche Tugend dagegen erscheint die Lage des Arbeiters unerträglich. Verraten das nicht die drohenden Falten auf der Stirn des Arbeiters, der mit dem Glauben an einen ewigen Vergelter den letzten Trostgrund im irdischen Glende abgeworfen hat, verraten es nicht seine verschwommenen Augen, die nur glänzen, wenn sie einen Blick des Hasses werfen, seine frechen Lippen, die sich nicht mehr öffnen, um zu beten, wohl aber, um zu lästern, verrät es nicht sein Haus, wo eine arme Gattin im bitteren Harne weint und hungernde Kindlein nach Brot schreien, während der Vater seine Schweißpfennige in wilder Unzufriedenheit verpraßt. Wo die christliche Tugend nicht zu Hause ist, da herrscht Verbitterung, da wächst das Elend von Tag zu Tag, da bäumt sich der Arbeiter wild auf gegen die Gesellschaft. Soll der soziale Kampf in gerechter Weise geführt werden, soll aus dem sozialen Kriege ein gedeihlicher sozialer Friede hervorwachsen, dann müssen wir die Fahne der christlichen Tugenden vorauftragen, dann muß uns in allem Führer und Vorbild sein Jesus Christus, der Freund, der Bruder, der Erlöser des Arbeiters.

Der christliche Arbeiter darf sich aber

nicht damit begnügen, in stiller Zurückgezogenheit und stummer Entfugung erhabene Tugenden zu üben. Die Umgestaltung des innern Menschen nach christlichen Grundsätzen ist zwar die erste und notwendigste Bedingung zur Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse, aber gekräftigt und gestählt durch den Geist der Tugend soll der Arbeiter auch mitwirken und mitkämpfen, um seine Lage zu bessern. In diesem Kampfe soll er sich stellen unter die Standarte der Kirche, sich eng verbinden mit seinen Genossen, mit mutigem Vertrauen der Zukunft entgegen sehen.

(Schluß folgt.)

Reichsduma.

Sitzung am 3. Juli. Präsident Mur om z e w teilt mit, der Minister des Innern habe eine Vorlage eingebracht, zur Erhaltung der Post- und Telegraphenabteilung im Taurischen Palais einen Kredit anzuweisen. Er beantrage, der Geschäftsordnung die Vorlage der Anordnungskommission zu überweisen. Der Antrag wird angenommen.

Zum nächsten Gegenstand der Tagesordnung, der Wahl von sechs Mitgliedern für die interparlamentarische Konferenz in London, spricht

Ramischwili: „Ich habe die Ehre, zu erklären, daß die sozialdemokratische Fraktion an der Wahl nicht teilnehmen wird.“

Hierauf erhält der Gehilfe des Ministers des Innern, M a k a r o w, das Wort, um 33 Interpellationen zu beantworten, die hauptsächlich Verhaftungen von Personen in verschiedenen Gegenden des Reichs betreffen. Zum Schlusse seiner Erklärung betont der Gehilfe des Ministers, das Gesetz über den verstärkten Schutz und andere Gesetze gälten so lange, als sie in der festgesetzten Ordnung nicht aufgehoben seien (Stimme: „so lange Ihr sein werdet“...). „Ich glaube, daß die Reichsduma selbst diese Frage so betrachtet (Bewegung, Lärm), denn die Duma betrachtet das Gesetz über den verstärkten Schutz nicht als aufgehoben; in dem Gesetzentwurf über die Unverletzlichkeit der Person heißt es, mit dem Erscheinen dieses Gesetzes werde das Gesetz über den Schutz aufgehoben, folglich besteht es bis jetzt fort. Wenn es fortgesetzt besteht, so erscheint es als Gesetz, und die Vollzugsgewalt muß das Gesetz ausführen, so lange es nicht aufgehoben ist.“ Während Makarow die Rednertribüne verläßt, folgen ihm Zurufe: „Nieder mit Euch!“ „Abdanken!“ „Veranstalter von Volkshegen!“ u. s. w.

Der Präsident gibt bekannt, daß 22 Redner angemeldet sind.

Sch o l p: „Die Handlungen der Administration stellen durchwegs ein Niedertreten der Gesetzvorschriften dar. Sobald die Vertreter des Ministeriums von standhafter Gesetzlichkeit zu reden beginnen, erwachen in uns Zweifel, von welcher Gesetzlichkeit sie eigentlich sprechen. Das Ministerium des Innern, dessen hauptsächlichsten Organe das Gendarmereikorps, die Polizeiverwaltung bilden, das Ministerium, welches durch Jenjurkomitees, durch die politische Polizei arbeitet, — dieses Ministerium spricht von standhafter Gesetzlichkeit. Haben Sie jemals schon wenigstens einen einzigen Kreispolizeimeister gesehen, der auf Grund der Gesetze vorgeht, und nicht nach Zirkulären? oder einen Gouverneur, der sich nicht auf verschiedene Verfügungen beruft? (Stimmen: „Niemals! niemals!“) Doch Zirkuläre sind keine Gesetze.“ Nachdem er einige grelle Beispiele anführt, fährt Scholp fort:

„Betreffs der Verhaftungen hat der Gehilfe des Ministers des Innern in keinem einzigen Falle den Grund der Verhaftung angegeben außer dem allgemeinen Ausdruck „verbrecherische Agitation“. So ist die Ansicht des Gehilfen des Ministers, darum haben wir gesehen, daß Zehntausende ins Gefängnis geworfen werden. Unter solchen Verhältnissen wird die Lage eine unmögliche, eine gemeinsame Arbeit mit den Vertretern des Ministeriums unmöglich.“

A t a s j e w sagt, diese „gegenwärtige Zeit“ habe bereits seit lange begonnen, schon dazumal begonnen, als nach den ruhmvollen und großen Reformen Alexanders II. die Reaktion die Oberhand gewann; die Reaktion habe die Oberhand gewonnen und begonnen, nach und nach die Umgestaltungen zu vernichten, das Leben neuerdings in den Rahmen der früheren Willkürherrschaft einzufügen. Die Herrschaft weniger habe die Macht gewaltiam an sich gerissen und regiere das Land, während die Zarische Gewalt wie in eine Festung eingeschlossen und vom Volke getrennt worden sei. Der Redner schloß mit folgenden Worten: „Aus patriotischer Empfindung, aus der Empfindung, Rußland Gutes zu wünschen, damit es nicht in den wirren Staat verwandelt wird, den wir jetzt haben, müßten sie endlich gehen. Damit werden sie zeigen, daß sie Rußland lieben, und es wird von ihnen heißen, daß sie dies wirklich zu rechter Zeit getan haben. Sonst wird es zu spät sein.“

S a w e l j e w weist darauf hin, daß bei dem gegenwärtigen Ministerium die vollste Willkür herrsche und erst, nachdem ein neues parlamentarisches Ministerium aus der Mehrheit bestehen werde, ein Übergang zu gesetzlichem Regieren möglich sein werde.

Nach einer Rede Winawers ging das Haus an die Beratung dringlicher Interpellationen.

Sitzung am 4. Juli. Präsident Mur om z e w eröffnet die Sitzung mit der Mitteilung von einer Zuschrift des Reichssekretärs, nach welcher Seine Majestät der Kaiser das von der Reichsduma und dem Reichsrate angenommene Gesetz, betreffend die Anweisung des außerordentlichen Kredits von 15 Millionen Rubel zur Unterstützung der Bevölkerung in den von Mißwachs betroffenen Gouvernements für den Monat Juli, unverändert bestätigt habe. (Beifall).

Auf die Regierungsmitteilung zur Landfrage hat die landwirtschaftliche Kommission in der Reichsduma eine Mitteilung der Duma in derselben Frage entworfen, welche in dieser Sitzung zur Beratung vorliegt.

M u c h a n o w verliest die ministerielle Mitteilung und sagt, dieselbe rechne nicht mit der Reichsduma, sondern spreche nur vom Monarchen, decke sich mit seinem Namen und mache ihn für Handlungen verantwortlich, welche die Minister begehen. In Anbetracht der Wichtigkeit der Lösung der Frage sei beschlossen worden, einen Entwurf auszuarbeiten, welchen der Berichterstatter der Kommission, Obninski, verlesen werde. Obninski verliest den Entwurf der Duma-Mitteilung.

Der Präsident bemerkt, bisher hätten sich 60 Redner zum Worte gemeldet.

Ein Antrag, weitere Anmeldungen von Rednern zur Generaldebatte einzustellen, wird verworfen.

N i k o l a j e w s k i: „Die Regierungsmitteilung vom 20. Juni bildet eine neue Form des Mißbrauches der Amtsgewalt, die Annahme eines Rechtes, das in keiner Konstitution vorgesehen ist und sich weder durch den historischen Moment noch durch das Dumasstatut rechtfertigen läßt. In dem Kampfe mit der Regierungspropaganda kann die Reichsduma keine praktischen Resultate erreichen, und überhaupt kann die Tätigkeit der Duma so lange keine positiven Resultate erzielen,

so lange zwischen der Duma und dem Monarchen, zwischen der Duma und dem Volke dieses dem Lande feindliche Ministerium und dessen Agenten stehen werden (Beifall). Die Reichsduma war bemüht und machte alle Anstrengungen, die Hoffnungen des Volkes zu erfüllen, was vermochte sie jedoch zu tun? Ist es uns denn in zwei Monaten gelungen, wenigstens ein Opfer den Händen der Regierung zu entreißen und vom Tode zu erretten? Ist es uns gelungen, auch nur ein tüchtiges Land für den enteubten, von Leiden erschöpften und abgemarterten Bauern zu entreißen? Und so sehen wir bereits, daß der Moment eingetreten ist, da die Schuld des Volkes erschöpft ist.

K u s m i n - K a r a w a j e w: Der Schritt, den die Reichsduma vollziehen will, ist ernst, aber notwendig. Wir haben Verpflichtungen gegen die Bevölkerung übernommen, die uns gewährt und hierher gesandt hat. Als uns das Volk wählte, verhielt es sich zum Wahlakte mit Andacht, deshalb war unsere Autorität eine große in den Augen der Bevölkerung, und das blieb sie bis zu jetziger Zeit. Wenn wir jetzt vor einem Gewitter stehen, so hält nur die Autorität der Duma die Bevölkerung zurück. Man sagt, die gegenwärtige Agrarbewegung sei das Resultat revolutionärer Propaganda, ein Resultat der Agitation. Das ist die Ansicht von Kurzsichtigen. Die Geschichte lehrt uns, daß keine einzige Revolution absichtlich hervorgerufen wurde. Die Revolution entsteht aus der Kraft einer Idee. — Weiter spricht der Redner von den Proklamationen der schwarzen Bande, womit die Regierung eben auch nur die Autorität der Duma zu untergraben bestrebt ist. „Daher müssen alle unsere Anstrengungen und die Anstrengungen des Exekutivorgans ausschließlich auf die Hebung der Autorität der Duma gerichtet sein.

Fürst W o l k o n s k i erklärt, wenn man diese Erklärung in das Volk werfe, könne man dennoch nicht für die Beruhigung des Landes garantieren; ob denn die Vertreibung einer Autorität durch die andere die Autorität der Duma und der Regierungsgewalt überhaupt in den Augen des Volkes heben könne? Ja, und auf welchem Wege wolle man sich an das Volk wenden? Gedruckte Flugblätter würden in den Gemeindeverwaltungen konfisziert werden, und der „Pravdlistwenny Westnik“ werde die Veröffentlichung nicht übernehmen. (Allgemeines Gelächter.)

S k r i m u n t findet, man hätte gegen die erste, aber nicht gegen die zweite Erklärung der Regierung vorgehen sollen, und wenn es notwendig war zu antworten, jetzt sei es zu spät. „Wir scheint es, daß die Mitteilung der Duma nur Wirnis ins Volk tragen wird. (Lärm.) Wir befinden uns im Kampfe mit der Regierung und wollen ihr einen Schlag verjagen, wir können aber gleichzeitig auch dem Vaterlande einen Schlag beibringen. Für das Land ist jedoch eine friedliche fruchtbringende Arbeit notwendig.“

Auch P e t r a s h i z k i ergreift das Wort gegen den Kommissionsantrag. Er stelle sich eine solche Mitteilung nur als einen Akt von großer Wichtigkeit vor, als eine Mitteilung von etwas Neuem und Großen zur Erreichung eines großen Effektes, eines großen Zieles. „Was für ein großes Wort richtet hier die Duma an das Volk? Hier wird von verschiedenen Beschlüssen der Agrarkommission gesprochen, die nichts Wesentliches und Neues in Vergleiche zu dem enthalten“, was die Duma in ihrer Antwort auf die Thronrede niedergelegt hat. Welches ist das Ziel dieser Mitteilung der Duma an das Volk? Ich sehe kein bestimmtes Ziel. Für eine Mitteilung der faktischen Lage der Angelegenheit existieren andere Mittel, welche die Autorität der Duma keinem Risiko aussetzen. Die Autorität der Duma ist sehr kostbar. Mich beun-

ruhigt namentlich, daß wir die Autorität der Duma einer Schmälerung aussetzen durch eine der Form nach geräuschvolle, dem Inhalte nach kleinliche Mitteilung an das Volk. Der ministerielle Akt verdient gar nicht die große Ehre, die wir ihm durch die Antwort in Form eines Appells an das Volk erweisen würden. Dadurch setzen wir die Würde der Duma herab. Im Namen der Autorität und der Würde der Duma bitte ich auf die Mitteilung an das Volk zu verzichten und solche Wege vorzuziehen, welche die Autorität der Duma nicht schmälern.“

P r o t o p o p o w sagt, die Mitteilung könne die bestehenden Wirren nicht vermehren, alle Entgegnungen seien nichtig, und besteht auf der Notwendigkeit einer solchen Mitteilung.

S h i l k i n: „Die Reichsduma wirkt vorsichtig und auf diesen Weg, den Weg der direkten Mitteilung an das Volk, ruft das Leben selbst. Diese Mitteilung vermag nicht, wie hier gesagt wurde, eine revolutionäre Rolle zu spielen und Unruhen zu erregen. Die Streitkräfte der schwarzen Banden legen der Freiheitsbewegung verschiedene Hindernisse in den Weg, und hier sagt man, die Regierungsmittlung habe Beruhigung hervorgerufen, die Mitteilung der Duma aber werde Unruhen hervorrufen. Friedlich und ruhig sitzen, die Hände in den Schoß legen, können wir nicht, wir müssen mit einem Aufstuf hervortreten, sich um die Duma zusammenzuschließen; nur dann können wir das gegenwärtige Ministerium stürzen und anfangen, fruchtbringend zu arbeiten.“

(Schluß folgt.)

Ein Absteher nach Louis.

Von Realschullehrer F. G.

Ein donnerndes Hurra tönte mir entgegen, als ich den 23. März l. J. die Schule betrat. „Was ist los?“ fragte ich den dienstbaren Geist, der mir Stock, Milze und Paletot abnahm. „Kann's nicht wissen, F. K.—isch!“ rapportierte der Gefragte. Um die Ursache des schon zum Teil verstümmten Hurrarufens zu erfahren, begab ich mich direkt in das Lehrerzimmer, wo die meisten Kollegen schon anwesend waren. „Eine famosere Geschichte das!“ räsonierte der allgemein beliebte Hitoriker S., als ich ihm einen guten Morgen wünschte. „Stellen Sie sich so etwas vor! Morgen zieht hier das vom Kriegsschauplatz kommende 4. Kosakenregiment ein, und sollen die Kinder schulfrei haben, um den bestiegten Helden Lorbeerkränze entgegenzutragen.“ „Sie scherzen.“ veruchte ich einzuwenden. „Nein, es ist der allerheiligste Ernst der lokalen Kosakenverwaltung, einige von den heimkehrenden Kriegern zu bekränzen.“ Der Redeschwall des Allzuredseligen wäre noch lange nicht zu Ende gewesen, wenn die Glocke nicht in die Klaffen gerufen hätte. „Haben Sie kluge Gedanken, so kommt die vermaledeite Glocke immer dazwischen.“ pikierte der Physikkollege, dessen geistreiche Apercus und schlafertige, wigige Antworten ihn immer zum Mittelpunkt unserer Runde machen. „Sie sind unverbesserlich.“ replizierte S., das Zimmer verlassend. Wir folgten. Das Hurrarufen der Jungen leuchtete mir nun ein: man hatte ihnen erklärt, daß die Osterreichern schon heute nach der letzten Stunde Einzug halten werden. Um die Brüt von der drückenden Schwüle der Stuben- und Stadtluft zu befreien, beschloß ich, noch an demselben Tage einen Absteher nach Louis, einer Kolonie im Gouvernement Samara, in die fröhliche, vom Winter Schlaf erwachte Gottesnatur zu machen. Nach den Stunden teilte ich dem Chef der Schule meine Absicht mit, bekam den nötigen Urlaub und begab mich nach Hause. Mein stummes Faktotum wurde beordert, den Koffer zu packen. Um 5 Uhr nachmittags war

ich schon am Bahnhof, wo sich seit 2 Tagen eine Unmenge Kosaken aus nahen und fernen Stationen — so heißen die Kosakendörfer — eingefunden, um ihre mit Sehnsucht erwarteten Väter, Kinder und Männer, die in einigen Stunden ankommen sollten, zu begrüßen. Der Zug stand zur Fahrt fertig da. Auf dem Bahnsteig saßen, standen und spazierten Frauen und nur Frauen. „O Gott,“ stöhnte neben mir ein runzliges Mütterchen, „die Schienen sind so schmal, und der Zug, welcher meine Kinder bringt, rennt, rennt und geht nicht herunter. Es muß doch kluge Menschen geben im Herzen Russlands, wenn sie imstande waren, so etwas auszudenken!“ „Waren Sie schon in einem Wagen gewesen, Mütterchen?“ fragte ich die heilige Einfalt. „Nein, ich habe aber gehört, daß man darin gehen, sitzen und schlafen kann,“ erwiderte die Kosakin in ihrem eigenartigen Idiom, in welchem das „s“ wie „sch“ lautet. „Wenn Sie wollen, Mütterchen, zeige ich Ihnen das Innere eines Wagens,“ sagte ich zu der alten Kosakin. Sie war ungeschlüssig, und ich bestieg den vom Träger bezeichneten Wagen. Im Coupé angelangt, warf ich einen Blick durch das Fenster und sah, daß die alte Frau von einer Schar jüngerer umgeben war. Die Schar befam auf einmal Leben: alle strömten dem von mir bestiegenen Wagen zu, und im Nu war er von den naiven Schönen besetzt. Das war ein Spaß! Alles wurde natürlich mit den Fingern befeilt — „der Russe traut den Augen nicht,“ lautet das russische Sprichwort. Der Schaffner mußte nicht ganz pikante Umgangsformeln anwenden, um die ungerufenen Gäste wieder loszukriegen. Die Glocke läutete das dritte Mal. Ich ließ das Fenster herab und lugte hinaus. „Barin,“ rief das alte Mütterchen, „grüße unsere Kinder, wenn du sie siehst, und sage Ihnen, daß wir hier mit Schmerzen harren.“ 2—3 schrille Pfiffe, und das Stahlroß regt sich laut pustend und rollt erst langsam, dann schneller dahin. Vor mir liegt die Kosakenstadt Ural'sk, deren Straßen schon heute zum Empfang der morgen heimkehrenden Krieger Festschleier anlegen. Am Triumphbogen, der anlässlich des Besuches Sr. Majestät des Kaisers 1891 errichtet worden, ist ein Transparent mit den Namen aller Schlachten, in welchen die Kosaken gefiegt. . . nein, welche sie mitgemacht haben, angebracht. Dicht an der Stadt ist der reizende Kronsgarten sichtbar; er ist ganz von Wasser umringt. Der Zug verlangsamt seine Fahrt, da der ausgetretene Tschagan, ein Nebenfluß des reichenden Ural, beinahe die ganze Strecke zwischen der Tschaganbrücke und der Station „Ural'sk“ überschwemmt hat. Rungungslos liegt die ungeheure Wasserfläche, in welcher sich die Strahlen der untergehenden Sonne spiegeln, vor meinen Augen. Sachte nähert sich der Zug der Brücke, sachte gleitet er hinüber. Das Puffen der Lokomotive wird intensiver, und leichten Mutes durchquert das Stahlroß die frische Märzluft. Ich schließe das Fenster und gehe hinaus. Mein Auge streift die schnell wechselnden Bilder: links die graugrünliche Steppe, die am Horizont von bläulichen Hügeln begrenzt ist; rechts schlängelt sich der Dnestul, ein Nebenfluß des Tschagan. An den Ufern beider Flüsse sind bis 150 Apfelsgärten angepflanzt; sie nehmen ein Areal von circa 1200 Desjatinen ein. Die rotfarbenen Bäume sind noch unbelaubt, und wie durch ein Spitzengewebe hindurch erschaunt man die in den Gärten zerstreuten Datschen. Dann folgt das Sommerlager der Kosaken und die Musterfarm mit der staatlichen Landwirtschaftsschule, deren Zöglinge, Knirpse von 12—16 Jahren, während der unvergeßlichen Oktobertage durch Streik „berühmt“ geworden. Die ernstgemeinte Komödie hatte aber ein tragisches Nachspiel. Die Sache wurde untersucht, und es ergab sich, daß ein Herr Erzies-

her die Seele der ganzen Revolte war. Selbstredend flog der lose Kunde; aber der Schaden, den er angerichtet, ist bis zur Stunde noch nicht gut gemacht. Manche Schülerkreise hätten nicht stattgefunden, wenn die Eltern und Lehrer sich nicht allzu passiv verhalten, wenn manche — Gott sei's geklagt — die Kinder nicht aufgestachelt hätten. Hinter der Musterfarm hebt eine endlose Steppe an. Der Anblick derselben ermüdet das Auge durch ewiges Einerlei. Ich stand noch lange an der offenen Tür und hing an dem durch den Anblick der Schule nachgerufenen Ereignisse. Der Himmel hatte sich bewölkt. Es fing zu regnen an. Ich ging hinein und begab mich zur Ruhe. Am nächsten Morgen war der März besser gelaunt, als in der Nacht. Ein ganzes Bündel Sonnenstrahlen drang in das Fenster des Coupés. Nach einem Blick auf die Uhr sprang ich mit beiden Füßen in den Tag hinein. So fest und so lange zu schlafen! Es war schon $\frac{1}{2}$ 8, und der Zug war in der Nähe der Station Nachoj, wo ich aussteigen mußte. Ich gehe hinaus. Die mich ansiehenden Bilder sind sehr lieblich, ohne landschaftliche Reize aufzuweisen. Rechts erblickt man einen spitzen Kirchturm, der sich von dem mattglänzenden Himmel abhebt. Zwischen dem Kirchturm und der Eisenbahnlinie eggen emsig einige Landleute. Links ergeht das stattliche Alexanderhöf mit seiner neuerbauten Dampfmühle das Auge. Ich atme mit Freude die frischkräftige Luft. Die Pfeife der Lokomotive kündigt das Nahen Nachoj's an. Der Zug läuft ein, und ich steige aus. Louis, das Endziel meiner Reise, ist von Nachoj 10—12 Werst entfernt. Ich sehe mich nach einem Fuhrmann um, kann leider keinen bekommen, alle sind vergriffen. Ich war also vor die Alternative, zu warten oder zu Fuß zu gehen, gestellt. Ich stimmte für die Fußtour in der Hoffnung, unterwegs eine Zuhre mieten zu können. Der Stationsvorstand war so liebenswürdig, meine Sachen in Verwahr zu nehmen. Ich tritete frischen Mutes feldein Louis zu. Vom Schnee entblößt zeigte sich die Erde in ihrer Nacktheit, in die der Pflug seine tiefen Spuren gezogen hatte. Wellenförmig zogen sie sich dahin. Der Boden war noch feucht, und ich mußte die geackerten Felder umgehen. Landleute arbeiteten auf dem Felde. Ein Fuhrwerk in dem ein Greis saß, kam an mir vorüber. Ich grüßte und bat, mich gegen ein schönes Entgelt nach Louis bringen zu wollen, bekam aber eine abschlägige Antwort. „Gehen Sie nur dorthin zu den Leuten, welche man von hier sieht,“ riet mir der plauderjame Alte. „Es sind Louiser. Diese hier sind alle von Alexanderhöf.“ Ich danke und schob weiter. Ein Junge schleppte sich mühselig neben zwei an eine Egge gespannten Pferden einher. Dieses Bild war für mich eine liebe Kindheits Erinnerung. Ich rekapitulierte in meinem Gedächtnisse jene Zeit, in welcher ich als kleiner Knabe Pferde treiben, mähen und andere ländlichen Arbeiten hatte verrichten müssen. Ich tat alles gern, wenn man mir nur versprach, mich studieren zu lassen. Ein Jahr verfloß nach dem anderen, mein Herzenswunsch blieb unerfüllt. Ich vergoß oft Tränen, aber es half nichts. Machte ich bei der Arbeit einen Fehler, so hieß es sofort: „Du, Student, kannst wohl nicht uspassa? Wenn ich die Petsch' nehm', ich lehr' dich!“ Diese und ähnliche Drohungen waren aber nicht immer leere Worte. „Nur druf,“ freuten sich dann alle, „an dem „Stund-dio“ (nom de Dieu) ist kan hieb ver-lora.“ Dohnmächtig ballten sich manchmal die Fäuste zur Gegenwehr, aber immer rief ich: „Tut mich ins Seminar, ich will studieren!“ Eines guten Tages hörte von meinem Herzenswunsch eine gewisse Volz seligen Andentens. Sie griff mir mit Wort und Tat unter die Arme, und ich kam ins Seminar. Das Seminar wird immer die erste Stelle in meinem Herzen einnehmen, in

eine andere Anstalt wäre ich nie und nie gekommen.

In diese Erinnerungen versunken näherte ich mich den Leuten, welche mir der Greis bezeichnet hatte. Der Bauer schien boff zu sein, als er mich, der ich in Uniform war, auf sich zukommen sah. „Guten Tag, Mann!“ „Guten Tag.“ „Sind Sie nicht so gut und fahren mich nach Louis?“ „Zu wem wollen Sie denn da?“ Ich teilte ihm mit, wer ich sei, und zu wem ich wolle. „Zum Vater? Ich bin des Paters Jamschtschik und würde Sie von Herzen gern hineinfahren, aber ich kann keinen Menschen vermissen. Vielleicht fahren Sie allein?“ Es berührte mich angenehm, daß der Mann mir, einem ihm ganz Unbekannten, ein solches Vertrauen entgegenbrachte, und unwillkürlich dachte ich: „Es gibt doch noch ganz gute Menschen!“ Ich sagte zu. Der Bauer sah mich nun nachdenklich an und meinte: „Aber Sie werden mit dem Wasservagen vorlieb nehmen müssen: 2 Pferde an den großen Wagen kann ich nicht abgeben. Ich schmeiße das Faß herunter und mache einen guten Sig.“ Ich war damit einverstanden. Der Mann machte den Wasservagen zurecht. Ich half ihm dabei, und in einigen Minuten war alles fertig. Der Rappe war gut und holte tüchtig aus. In der Ferne fuhren 2 Wagen. Ich hatte sie bald eingeholt. Die In-sassen machten große Augen und meinten: „Das ist ja dem Wolf sein Pferd.“ Auf dem vorderen Behikel saßen ein Alter und ein Junger; beide sogen an ihren Pfeifen. „Wie alt bist du denn, Junge?“ fragte ich den gelb aussehenden Knirps. „Verzehn Johr.“ — „Und rauchst schon?“ — „Ich rach schon lang,“ entgegnete mir der Junge verschmigt. Eltern und Erzieher, verbietet doch solchen Kindern das Rauchen! Der in der Entwicklung begriffene Körper hat alle Säfte und Kräfte nötig, um stark zu werden. Kommt nun das Gift, welches der Tabak enthält, in den Organismus des Kindes, so wird derselbe geschwächt und widerstandsunfähig. Bezweifelt ihr etwa die Schädlichkeit des Tabaks? D, so folgt mir in einen Tabaklagerraum, ihr könnt daselbst die narcotischen (betäubenden) Eigenschaften des Tabaks beobachten. Die Blätter sind aufgereicht und fermentieren (gären). Es entweichen aus den Blättern mit den Wasserdämpfen Nikotin (das Gift des Tabaks), Nikotianin (Tabakampfer) und andere scharfe Zerlegungsprodukte. Sind wir Neulinge, so werden wir von Husten, Schwindel, Betäubung und Dohnmacht befallen. Diese Erscheinungen verschwinden schnell an frischer Luft. Große Dosen Nikotin töten unter krampfhaften Zuckungen; bei enormen Dosen tritt der Tod sehr schnell ohne Konvulsionen unter allgemeiner hochgradigster Muskelschwäche ein. In den zubereiteten, also zum Rauchen fertigen Blättern ist weniger Nikotin. Aber trotzdem haben die ersten Rauchversuche in der Regel Ekel, Übelkeit, Angst, Bekommenheit, Schweiß, Schwindel und dergleichen zur Folge. Alles dieses beweist augenscheinlich, daß im Tabak ein Stoff ist, der nicht nur dem jungen Körper, sondern auch dem ausgewachsenen schadet. Schützt also die euch von Gott anvertrauten Kinder, bis ihr Körper stark, ihr Verstand reif ist! Die Zahl der Raucher wird dann kleiner werden. Vcherziget das wohl! — In 15 Minuten trabte mein Rappe schon durch die Straßen des in einem Tale liegenden Dorfes. Das Pferd wollte in einen schlechteren Weg einkenken, ich aber hielt daselbe ab, und so kam es, daß ich vor ganz Louis auf dem Wasservagen Parade machen mußte. Endlich führte mich ein Gäßchen aus dem Labyrinth. Das Pastorat lag vor mir. Ich ließ das Hof an Tore stehen und ging in den Hof. „Das bist du?“ empfing mich herzlich lachend der Pfarrer, der mich durchs Fenster gesehen, aber nicht erkannt hatte. Ich erzählte den

Hergang. „Schade, sehr schade,“ meinte der Pfarrer, „daß wir keinen Photographen haben, der dich auf dem Wasservagen vereidigen könnte.“ Das Pferd wurde zurückgeschickt, und wir gingen ins Pastorat, wo ich schon so manche angenehme und nützliche Stunde verbracht. Tags darauf war das Fest Mariä Verkündigung. Ich war schon einige Male in Louis gewesen und hatte Gelegenheit, die Einwohner von dort zu beobachten. Zu ihrem Lob sei hier gesagt, daß sie fleißige Kirchenbesucher sind. Die Kirche ist immer vollgepflegt. Man könnte nun voraussetzen daß beim Hinausgehen die Leute sich drängen, aber im Gegenteil, in schönster Ordnung verlassen zuerst die Alten, dann die Jungen die Kirche, anständig, züchtig, wie man sich eben im Hause Gottes zu benehmen hat. Diesmal wurde ich mit etwas Neuem überrascht. Tiefe Stille herrschte in der Kirche, als der Pfarrer an den silbollen Altar trat. Auf einmal erklangen silberhelle Kinderstimmen, sonore Männerstimmen fielen mächtig ein. — Der Chor sang ein vierstimmiges Kyrie, wenn ich nicht irre, von Haller. Der Gesang klang weich und mollig, und man fühlte sich vom Alltagsleben mit seinen Sorgen und Leiden losgelöst und konnte recht inbrünstig beten. Größtes Lob verdienen solche Gemeinden, die nicht nur schöne Kirchen bauen, sondern auch Sorge tragen, daß in den schönen Kirchen schön und edel das Lob des Allerhöchsten gesungen wird.

Zum Schlusse noch paar Worte über eine sehr schöne und empfehlenswerte Sitte. Tritt der liebe Frühling in seine Rechte, ist die Zeit da, wo der Landmann seinen Acker bestellen kann und muß, so erscheint beim Pfarrer von Louis der Dorfsälteste oder Kirchenvorsteher und bittet, eine Messe für die Gemeinde zu lesen. Dieser Messe, während welcher der Pfarrer um den Segen Gottes für seine Pfarrfinder fleht, wohnt jung und alt bei. Ist die Messe aus, so gehen erst die braven Leute an ihre Arbeit. Möge der liebe Gott ihren Eifer heuer reichlich belohnen.



Korrespondenz.

Rosental (Krim), den 6. Juli 1906. Vom 21. Juni bis zum 3. Juli war hier fast täglich Regen sodas nur an 3 Tagen gearbeitet werden konnte. Das Unwetter fing gerade an, als man etwa die Hälfte der Frucht gemäht hatte. Seit zwei Tagen ist man wieder an der Arbeit: einige mähen weiter, andere machen die Fruchthaufen zurecht, wieder andere breiten dieselben zum Trocknen aus. Das Getreide, welches auf Haufen liegt, hat allen Schein verloren, ist völlig durchnäßt, wächst stellenweise aus, anderwärts ist es halb verkauft!

Es waren dies schwere Tage für die Landleute! Zwei volle Wochen nichts als Regen und Regen! Es regnete ununterbrochen Tag und Nacht! Und dabei immer heftiges Gewitter! Das Erdreich war schon derart durchnäßt, daß kein Wasser mehr eindringen konnte, und daher ein Schmutz, daß es ein Kleid war!

Für Kartoffeln, Weichkorn und Waschtan war dies eine goldene Zeit, desgleichen auch für die Viehweide! Das arme Vieh wird jetzt wohl versorgt sein bis in Winter hinein!

Im ganzen ist die Ernte nicht so gut ausgefallen, als es den Anschein hatte. Der durch den übermäßigen Regen angerichtete Schaden wird den Wert derselben noch sehr herabsetzen!

Im Simserpolder, Eupatorischen und Perekopfer Kreise sind die Bauern mit den Landbestizern, bei welchen sie um den „Zehnten“ gefät haben, in Konflikt geraten. Die Aussaat wurde unter

folgender Bedingung gemacht: von 100 Dessjatinen bekommt der Eigentümer den Ertrag von 4 Dessjatinen und 1—2 Rbl. Geld, dann muß er seinen Teil aber selbst dreschen! Die Sache nahm ihren Anfang im Eupatorischen, wie es scheint, und hat sich nun überallhin ausgebreitet! Die Bauern wollen von zehn nur zwei geben, und damit basta! Die Landbesitzer bestehen jedoch auf der früheren Abrede! Somit bleibt das Getreide vorläufig auf dem Felde!

Die Obsterte wird in diesem Jahre sehr schwach ausfallen; es gibt weder Äpfel noch Birnen. Freilich wurden die Gärten schon das zweite Jahr von den Raupen schrecklich verwüstet, so daß man auch für das nächste Jahr eine schwache Äpfelernte vorherzusehen kann! Wer dagegen seine Gärten vor den Raupen in Schutz nahm, hat schon in diesem Jahre etwas zu hoffen und wird wahrscheinlich im nächsten Jahre eine gute Ernte bekommen!

Hier und in der Umgegend wird auch Bienenzucht getrieben, welche in diesem Jahre auch nicht viel einbringt. Anfangs Mai war die Erwartung hoch gespannt! Jetzt fragt einer den andern, wie es komme, daß man so wenig Honig in den Stöcken findet, hatte es doch nicht an Blumen und Regen gefehlt! Ja, der liebe Regen war eben zu häufig und zu lange andauernd!



Aus Welt und Kirche.

Ermordung des Generals Koslow. Am 3. Juli begegnete General Koslow, der sich mit seiner Gemahlin auf der Rückkehr von einem Spaziergang im Garten zu Peterhof nach Hause befand, in einer Allee des Gartens einem jungen Mann von jüdischem Typus. Letzterer feuerte in unmittelbarer Nähe aus einem Revolver vier Kugeln auf den General ab, von denen eine in den Leib und drei in den Kopf drangen. Der letzte Schuß hatte den Tod des Generals zur Folge. Mit dem Revolver in der Hand suchte sich der Verbrecher durch die Flucht zu retten. Ihm entgegen eilte jedoch ein Schutzmann, der auf den Mörder schoß. Daraufhin blieb dieser stehen und warf seine Waffe zur Seite, indem er rief: „Nehmt mich fest, ich bin ungefährlich!“ Die Persönlichkeit des Mörders ist unbekannt. In seiner Taube wurde ein Paß auf den Namen eines Bauern des Gouvernements Kasan vorgefunden. Während des Verhörs verhielt er sich ruhig und erklärte, er habe General Trepow getötet; auf die Bemerkung, daß er Koslow tötete, gab er keine Antwort.

Das Schicksal der Stadt Szyranj. Ein schreckliches Unglück ist am 5. Juli über die Stadt Szyranj gekommen. Um 1 Uhr nachmittags brach in der Stadt bei starkem Wind, der um 5 Uhr in einen heftigen Sturm ausartete, gleichzeitig an mehreren Stellen Feuer aus und legte in einigen Stunden die ganze Stadt in Asche. Der Wolgadampfer der Gesellschaft „Samolet“, „Ostromski“, näherte sich auf seiner Fahrt stromabwärts gerade in dem Moment, als das zerstörende Element sein höchstes Stadium erreicht hatte, der Stadt Szyranj. Als der Dampfer noch etwa 20—25 Werst von der Stadt entfernt war, flogen ihm schon die ersten Schreckensboten in Gestalt von Brandsplintern und Asche entgegen. Um 5 Uhr legte der Dampfer bei Szyranj an. Um diese Zeit bildete die ganze Stadt nur ein ungeheures Flammenmeer. Die vom Schreck ergriffene Bevölkerung stürzte in kopfloser Flucht dem Dampfer zu und flehte händeringend um Rettung aus ihrem sichern Verderben. Hier bot sich dem Beobachter ein herzzerreißendes Bild: Mütter versielen in krampfhaftes Weh-

klagen durch den Verlust ihrer Kinder; Kinder brachen in trostloses Weinen aus, vergeblich nach Vater und Mutter laufend, und dazwischen eilten überall in wirrem Durcheinander Leute, Rettung suchend aus schrecklicher Lebensgefahr, ohne sich recht klar zu sein wohin. Das zerstörende Element aber wütete in der Stadt fürchterlich und führte sein entsetzliches Vernichtungswerk zu Ende. Szyranj ist nicht mehr, die Stadt liegt in Asche. Alle öffentlichen und Regierungsgebäude, alle Banken, Post- und Telegraphenstation, Kasernen, Krankenhäuser, Kirchen und Klöster, Bahnhof, Lehranstalten, Handelsbäuer, Kaufläden und Buben sowie Wohnhäuser u. s. w. — alles ist ein Opfer der Flammen geworden. An eine Rettung der Habe war überhaupt nicht zu denken: selbst die Pferde auf den Straßen verbrannten samt den Fuhrn. Am schrecklichsten war jedoch der Augenblick, als das Feuer an den Artillerie-Pulvertürmen anlangte. Gleich einem erschütternden Donnerchlag ertönte eine betäubende, fürchterliche Explosion, hervorgerufen durch die Entzündung des Pulvers, der Artilleriegewehre und Geschützkugeln, und verkündete den letzten Abschiedsgruß der verfallenden Stadt.

Die Zahl der Opfer, welche in den Flammen ihren Tod gefunden haben, ist zurzeit noch nicht festgestellt. Besonders viele sollen unter den Trümmern der Krankenhäuser, des Frauenklosters und des Gefängnisses ihr trauriges Grab gefunden haben. Von der Größe des Feuers kann man sich danach eine Vorstellung machen, daß der Widerschein desselben auf dem Dampfer noch zu sehen war, als er bereits Schwalbyst anlief, dessen Entfernung von Szyranj 90 Werst beträgt.

Die Ereignisse im Gow. Tambow, über die wir in der vorigen Nummer kurz berichteten, werden in einem offiziellen Drahtbericht des Gouverneurs von Tambow an den Minister des Innern vom 1. Juli folgendermaßen geschildert: Am 29. Juni liefen Nachrichten über die Zerstörung der Marktbuden im Dorfe Kasakowo, Bezirk Tambow, ein. Am folgenden Morgen begab ich mich mit einer Schwadron Dragoner und zwei Kompagnien Infanterie an den Tatort und ermittelte, daß ein Haufen Bauern zusammen mit Fabrikarbeitern die Marktbuden überfielen und drei derselben mit Kleidern und Süßigkeiten plünderten. Bei Erscheinen der örtlichen Polizei und des in Kasakowo stehenden halben Hunderts Kosaken stoben die Plünderer nach einer abgefeuerten Salve auseinander. Tote und Verwundete gab es nicht. Am Tage meiner Ankunft erwartete man die Wiederholung der Zerstörung mit Brandstiftungen, was jedoch durch das Erscheinen der Truppen verhindert wurde. Auf meinen Befehl wurde zur Einsammlung des Geraubten und zur Verhaftung der Plünderer geschritten. Vieles ist den Eigentümern bereits zurückerstattet. Infolge der eingetretenen Ruhe kehrte ich wieder nach Tambow zurück, während ich zwei Kompagnien Infanterie in Kasakowo zurückließ.

Im Dorfe Samowez im Bezirke Koslow leisteten die Bauern bei der Verhaftung der Agitatoren Widerstand und verwundeten zwei Kosaken; durch eine Salve der Kosaken wurden vier Bauern verwundet. Einer starb, und ein anderer wurde von den Pferden gequetscht.

Im Dorfe Kotschetowka desselben Bezirkes bewaffneten sich die von Eisenbahnarbeitern aufgestachelten Bauern mit Pfählen und Steinen und zeigten in Gegenwart des Wizegouverneurs bei der Verhaftung eines Agitators Widerstand. Der Kornett Baron Buzhowsden und zwei Soldaten haben Narben erhalten und ein Landwächter eine Wunde am Kopf. Durch die hierauf von seiten der Landwächter und Dragoner

erfolgten Schüsse wurde ein Bauer getötet und eine Frau verwundet. Die Agitatoren sind verhaftet. Unter den Bauern ist Ruhe eingetreten.

Im Bezirk Kirjanow verprügelten die Bauern des Dorfes Swetschino einen Landwächter, letzterer verwundete zwei Bauern. In demselben Bezirk wurde auf dem Landgut Lapofki insgeheim das Stroh angezündet. Durch den Wind übergang das Feuer zum Speicher, Pferdefall und Viehhof, welche in den Flammen aufgingen. Während der Feuersbrunst plünderten die Bauern der umliegenden Dörfer Schabalowka, Kaschirta und Karejewka Räder, Pferdegeschirr, Pflüge und trieben das Vieh fort. Letzteres wurde jedoch von den angekommenen Truppen wieder zurückgetrieben. Die Plünderer werden verhaftet, und das Geraubte wird zurückerstattet.

Eine Gesekvorlage über die Gründung kostenfreier Schulen, die den Anfangsunterricht erteilen, und über die Gründung von Bibliotheken und Volksleshallen, die dem Publikum gleichfalls kostenfrei zur Verfügung stehen sollen, ist der Reichsduma zugegangen. Der Gesekentwurf ist von den Führern der meisten Parteien der Reichsduma unterzeichnet und enthält in der Hauptsache folgende Punkte: 1) Der Unterricht kann in jeder Sprache erteilt werden. 2) In den Elementarfächern, im Lesen, Schreiben und Rechnen ist jedermann ohne besondere Genehmigung einer Behörde berechtigt, den Unterricht zu erteilen. 3) Die Lehrbücher und Lehrhilfsmittel für den Anfangsunterricht unterliegen keinerlei Beschränkungen. 4) Über die Gründung von Schulen, in denen wenigstens zehn Schüler unterrichtet werden, ist der Polizei und dem nächsten Kreischulinspektor innerhalb 3 Tagen Mitteilung zu machen. Ihnen liegt die Aufsicht über die Wahrung der gesetzlichen Bestimmungen ob. Die gleichen Bestimmungen gelten für die Bibliotheken und Volksleshallen. Sowohl Privatpersonen wie städtische Behörden haben das Recht, sie ohne besondere Genehmigung zu eröffnen. Die Verzeichnisse der Bücher, die geführt werden, sind der Polizei oder der Lehrbehörde auf Verlangen vorzuweisen. Die Unterdrückung von Büchern, Zeitschriften und dergl. ist nur auf eine gerichtliche Verfügung hin zulässig.

Frankreich. Der Fall Dreyfus, der seiner Zeit in der ganzen Kulturwelt großes Aufsehen erregte, hat nun endlich dieser Tage, nach 12 langen Jahren, seiner Lösung entgegen gesehen. 1894 wurde Dreyfus wegen Verrats militärischer Geheimnisse seines Ranges verlustig gemacht und zur lebenslänglichen Verbannung verurteilt. Im September 1898 hob der Kassationshof dieses Urteil auf und verwies die Sache an den Militärgerichtshof zu Rennes zur Revision. Das dortige Kriegsgericht verurteilte ihn von neuem, doch billigte es ihm mildernde Umstände zu. Das war im September 1899, als die öffentliche Meinung der ganzen Welt durch eine Riesenpropaganda mit dieser Angelegenheit beschäftigt wurde. Schließlich wurde Dreyfus am 21. September 1899 durch den Präsidenten der Republik begnadigt. Jetzt hat ihn der Gerichtshof in Paris freigesprochen.

Das Schicksal des Hauptmanns Dreyfus entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Es ist vielleicht eine der dunkelsten Seiten der menschlichen Einrichtungen, wenn die Justiz, der Hort und die Hoffnung der Unrechtleidenden, irrt, wenn sie ein falsches Urteil fällt. Aber solange Menschen am Richtertische sitzen, wird sich leider stets die bedauerliche Tatsache wiederholen, daß ein Unschuldiger verurteilt wird. Ein Glück noch, wenn es möglich ist, das geschehene Unrecht wenigstens teilweise wieder gut zu machen, wenn der Unschuldige für das Verbrechen anderer noch nicht mit seinem Tode gebüßt hat.

Lucius Flavius.

Historischer Roman aus den letzten Tagen Jerusalems.
Von Joseph Spillmann S. J.

(Fortsetzung.)

So schieden die beiden Brüder. Nathanael stieg vorsichtig die vielen Stufen hinab — 256 zählte er — dann eilte er durch den engen in Felsen gehauenen Gang und erreichte, 148 Stufen hinansteigend, das Kellergewölbe. Laut zählte er sie, denn es war ihm unheimlich auf diesem unterirdischen Wege.

Die Wache hatte ihn zählen hören und empfing ihn mit vorgehaltenen Speißen, konnte sich aber des Lachens nicht erwehren, als der Bursche im Bettelkleide, mit Krüdstock und unwickeltem Beine so munter zu Tage stieg.

„Bei allen Schätzen Salomons!“ sagte der Anführer als Antwort auf die Losung, „du bist noch recht gut zu Fuße trotz deines Lahmbeines und hast es im Zählen weiter gebracht als ich. Wohin des Weges?“

„Ja so, bald hätte ich vergesse, daß ich bis vors Thor hinaus hinten soll, so weit mich der Torwart sehen kann. Ich danke dir für die Mahnung. Wohin ich aber zu gehen habe, gehört nicht zur Losung,“ sagte Nathanael, seine Fackel auslöschend.

„Es ist der Bruder des Tempelhauptmanns, so wahr ich ein Kind Abrahams bin!“ sagte einer der Wächter. „Laß ihn ziehen. Er wird etwas aususpionieren haben. Geleite dich der Gott unserer Väter!“

So zeigte man Nathanael aus der Ruine des weißläufigen Palastes, der gleich zu Anfang der Kämpfe mit dem danebenstehenden Archiv in Flammen aufgegangen war, eine Türe in ein verborgenes Hintergäßchen. Aus ihm gelangte er unbemerkt in eine der belebteren Gassen und humpelte elend voran bis auf den obern Markt. Da war er nur wenige Schritte vom ilterlichen Hause entfernt, und er brachte es nicht über's Herz, vorbeizugehen, ohne sich nach Giezi, nach Rachel und der kranken Ruth zu erkundigen. Den alten, grauen Diener und die beiden stillen Frauen hatten Ben Raiphos und Eleazar als Wächter des Hauses zurückgelassen, als sie sich mit Nathanael beim Siege der Galiläer in die Tempelfeste flüchteten.

Als der hinkende Bettler den Platz überschritt, um zum alten, wohlbekannten Hofstore zu gelangen, begegnete ihm ein Knabe, der den Schatten der Mauer aufzusuchen schien. Wie bekannt ihm derselbe vorkam! Das war ja — sollte, durfte er sich zu erkennen geben? Schon wollte Nathanael mit abgewandtem Gesicht an dem alten Spielgenossen vorbeischießen, da redete derselbe ihn an: „Armer Mensch, gewiß geht es dir herzlich schlecht. Nimm hier diese zwei Gera, die mir der Kornhändler herausgab, und kaufe dir Brot dafür. Frau Paulina ist des Almosen sicher zufrieden.“

„Ich danke, und möge der Herr es dir tausendfach vergüten!“ antwortete seiner Bettlerrolle treu Nathanael, wandte aber dabei unvorsichtigerweise das Gesicht dem mildreichen Geber zu, und ein Strahl des Mondes beleuchtete dasselbe.

„Am Gottes willen!“ rief der Knabe, „du bist ja — Nathanael!“

„So schrei doch nur nicht so! Und du bist Benjamin. Ich wollte eigentlich an dir vorüber, ohne dich anzureden, so schwer es mir wurde. Aber da du mich nun doch erkannt hast, so sei mir herzlich gegrüßt, obchon ich dir wegen des schönen Centurio noch böß sein sollte. Wie kommst du mich damals so in die Fatsche bringen? Der Vater und der Bruder hätten mich fast totgeschlagen.“

„Armer Bursche! Aber dein Bruder wollte ihn

töten, und das konnte ich doch nicht zulassen, da der gute Römer meinem Vater das Leben gerettet hat. Ich erzähle dir die Sache einmal ausführlich und noch vieles andere, was ich später erlebte. Aber um der Liebe Gottes willen, wie schlecht muß es dir ergangen sein, daß du bettelst! Und den Fuß scheint du gebrochen zu haben, armer Nathanael! Gleich kommst du mit mir, damit Eusebius ihn verbinde, der auch meiner Schwester Thamar den gebrochenen Fuß so gut geheilt hat, daß man ihr nicht das mindeste mehr anmerkt. Komm, ich will dich stützen und führen.“

„Es ist nicht nötig, ich kann schon gehen. Aber wo wohnt ihr denn? — daß ich dich ein andermal auffuchen kann, wenn ich mehr Zeit habe. Du kannst mir trauen, daß ich es Eleazar nicht verrate. Er hat damals ganz Jerusalem durchstöbert um deiner und namentlich deiner Schwester habhaft zu werden, und ich sage dir, es wäre euch schlimm ergangen, wenn ihr in seine Hand gefallen wäret; denn er hat euch allen, besonders aber dem Centurio schreckliche Rache geschworen.“

„Nun, der Centurio ist schon längst über alle Berge“, lachte Benjamin. „Aber weißt du was? Ich will dir doch lieber einen Platz nennen, wo wir uns treffen können, als daß ich dir unser Haus zeige. Nicht, als ob ich deinem Versprechen mißtraute. Allein es wurde mir feierlich verboten. Auch könntest du einmal, ohne es zu wollen, uns verraten.“

„Und doch wolltest du mich ebendahin geleiten, um mir den Fuß verbinden zu lassen,“ sagte Nathanael verwundert.

„Ich hätte dich aber nicht zu unserm Hause geführt, sondern zum Hause des Arztes Eusebius, der den Fuß meiner Schwester verbunden hat. Es ist nicht weit von hier. Komm, ich führe dich hin,“ drängte Benjamin.

„Ich will dir die Wahrheit sagen,“ erklärte Nathanael nach einem Augenblick Überlegung, „Ich kenne deine treue Seele. Hier hast du die Münzen zurück. Ich bin nämlich kein Bettler und hinke auch nur zum Scheine, daß mich die Leute nicht als Eleazars Bruder erkennen. Ich muß einen wichtigen Auftrag meines Bruders vollziehen; so kam ich in dieser Verkleidung vom Tempel herab. Und nun lebe wohl! Ich will eben noch nach Rachel und den übrigen hier im Hause sehen, und dann muß ich fort; wohin und wozu, kann ich dir nicht sagen. Aber bete zu deinem Schutzengel, zu dem du ein so großes Vertrauen hast, daß er auch mich auf meinem Wege beschütze.“

„Das will ich tun. Hoffentlich ist der Auftrag deines Bruders ein guter; denn du weißt wohl, daß du zu etwas Bösem nicht mithelfen dürftest, auch wenn dich Eleazar mit Schlägen bedrohte.“

„Nun, Eleazar ist klüger als ich, und er hält den Auftrag für das beste zur Verteidigung der heiligen Stadt und des Tempels gegen die Römer,“ entgegnete Nathanael.

„Aber es wird keinen Erfolg haben,“ erwiderte Benjamin traurig. „Es ist ganz sicher, daß von dem Tempel kein Stein auf dem andern bleiben wird.“

„Du verdienst, gesteinigt zu werden,“ sagte zornig Nathanael, „da du gegen den heiligen Ort redest. Noch einmal solche Worte aus deinem Munde, und es ist aus und vorbei mit unserer Freundschaft!“

„Zürne mir nicht! Gott weiß es, daß ich um Abwendung des göttlichen Strafgerichtes bete, das Jerusalem bedroht. So reiche mir die Hand und scheide in Frieden. Wo und wann können wir uns wiedersehen?“

„Das ist schwer zu bestimmen, da du mir deine Wohnung nicht zeigen darfst. Vor einer Woche würde ich auch nicht kommen können,“ antwortete Nathanael.

„Nun, ich will sehen, daß mich Rhode immer am Tage, vor dem Sabbath die Einkäufe bevor-

gen läßt, und ich werde dann in der Dämmerungszeit jedesmal diesen Weg nehmen. So könnten wir uns wiedertreffen.“

Nathanael ging auf diesen Vorschlag ein, und die beiden Freunde schieden.

„Rhode!“ sagte Nathanael zu sich. „Wo habe ich doch nur diesen sonderbaren Namen gehört? Knaben besitzen ein gutes Gedächtnis für kleine Geschenke, und so brauchte denn auch er nicht gar zu lange nachzusinnen, bis das kleine Häuschen in den nahen Gärten mit den schönen Tauben und der freundlichen Magd, die ihm manchmal ein paar Feigen von dem großen alten Feigenbaume geschenkt hatte, klar vor dem Auge seiner Erinnerung stand.“

„Richtig!“ sagte er sich. „Wie ich daran nicht früher denken konnte! Dorthin ist Benjamin von unserm Hause aus geflohen. Benjamin kannte den Paulinus und hätte gerne von ihm ein Paar weiße Tauben eingehandelt. Aber daß sie es nur wagen konnten, sich so vor unserer Nase zu verstecken! Ich muß mich doch überzeugen, daß ich mich nicht täusche.“

Und Nathanael eilte dem Freunde, der eben um die nächste Ecke bog, den Krüdstock unter dem Arme, rasch nach. Es war gerade niemand in der Gasse, der diese plötzliche Heilung des hinkenden Bettlers hätte bewundern können. Und von der nächsten Ecke aus konnte sein Blick dem Knaben folgen, der richtig durch das Gartenpfortchen schlüpfte, welches zu dem bekannten Häuschen mit den weißen Tauben führte.

Befriedigt nickte Nathanael und sagte: „Ich werde weder dich noch die gute Rhode verraten.“ Dann erinnerte er sich an seine Rolle und humpelte zu dem Tore seines väterlichen Hauses zurück. Wiederholt mußte er anpochen, bevor der alte Giezi brummig durch das Schieberchen fragte, was es denn gäbe? es seien nur ein paar alte und kranke Leute in dieser Wohnung. Und als er gar des Bettlers ansichtig wurde, schlug er das Schieberchen zu und wollte sich zur Belustigung des Knaben wie ein grollendes Gewitter entfernen.

„Giezi, alter Kauz, so tu doch deine Augen auf, bevor du die Schleusen deines Grimmes öffnest!“ sagte der Knabe, und sofort erkannte der Diener die Stimme seines Lieblings. Eine Minute später war Nathanael im Hause.

Die gute Rachel, die ihr trauriges Los mit etwas wehleidiger Geduld trug, freute sich sehr, den Knaben nach vielen Wochen wiederzusehen. Sie verdankte Nathanael seit Jahren manche Erleichterung in trüben Stunden; andererseits war es auch ihr Verdienst, daß derselbe in dem fluchbeladenen Hause des Raiphos in einem ganz andern Geiste herangewachsen war als sein älterer Bruder Eleazar.

Wie seine Mutter grüßte deshalb Nathanael die Schwägerin, und als diese hörte, daß der Knabe von Eleazar zu irgend einem gefährlichen Unternehmen ausgeschied sei, hätte sie ihm gerne davon abgeraten. Da sie sich dessen aber aus Furcht vor ihrem Manne nicht getraute, so überschüttete sie ihn mit guten Mahnungen zur Vorsicht und bereitete ihm in aller Eile — was Nathanael entschieden lieber war als die Zusprüche — sein Leibgericht, einen guten Eierfuchen, zum Labesal auf die Reise. Und während dieser in der Pfanne schmorte, fragte sie ihn voll Liebe nach Eleazar. Sie war eine jener keineswegs kleinen Zahl von Frauen, deren treue Anhänglichkeit an ihren Mann fast in dem Maße zu wachsen scheint, als sie von ihm Undank, Härte und Zurücksetzung erfahren.

„Nathanael,“ sagte sie, „du darfst deinen Bruder Eleazar nicht hart beurteilen, wenn er auch oft gegen mich lieblos zu sein scheint. Er ist nun einmal ein Mann des Schwertes und. siunt Tag und Nacht auf die Befreiung Israels

„Und dein Vater mag es ebenfalls gut meinen, wenn er vielleicht auch nicht die rechten Mittel zur Rettung seines Volkes findet. Du mußt ihn doch ehren, weil der Herr das geboten hat.“

„Gewiß, Rachel, ich will mir Mühe geben. Wenn er nur den Großvater anders behandelte — er ist ja doch auch sein Vater!“ sagte Nathanael traurig.

„Wohl, wohl, mein Kind. Aber der ist nun einmal in der Gewalt eines bösen Geistes, und man kann ihn doch nicht in diesem traurigen Zustande durch die Gassen der Stadt toben lassen,“ suchte Rachel den Vater des Knaben zu verteidigen.

„Der arme Großvater!“ seufzte Nathanael. „Ich fürchte, er hat sich doch an dem Manne von Nazareth vergreifen, den er damals kreuzigen ließ. Und wenn dessen schreckliche Prophezeiung über den Tempel in Erfüllung gehen sollte! — Aber nein, ich kann und will es nicht glauben, daß Gott sein Volk also verlassen habe. — Nun führe mich noch zu Ruth; ich habe sie so lange nicht mehr gesehen.“

Rachel nahm also eine Lampe vom Ständer und führte den Knaben in das Zimmer der Kranken, die nicht leben und nicht sterben konnte und immer gleich geduldig in ihren Kissen lag. Das Gesichtchen war wachsbleich, an den Schläfen von kleinen, blauen Ärdern durchzogen, und schaute fast wie das einer Leiche aus der weißen Umhüllung hervor. Aber in den müden Augen war noch Leben, und ein freundliches Lächeln spielte um die farblosen Lippen, als der Bruder an ihr Lager trat. Nathanael nannte sie bei Namen und streichelte ihre schneeweiße Hand, die ruhelos auf der Decke herumtaselte und den Druck des Bruders kaum erwidern konnte.

Und zu Rachels und Nathanaels großer Verwunderung öffnete die kranke Ruth, die sonst selten ein Wortlein sagte, ihre Lippen und begann zu reden, leise, aber deutlich vernnehmbar: „Es ist gut, daß du kamst, Bruder, bevor ich abgerufen werde. Ich sah ihn heute wieder, ihn, der mich leiden lehrte. Ich hatte ihn lange nicht mehr gesehen und noch nie so klar und schön wie heute. Seine Augen sind ernst und lieb. Seine Hände und Füße sind durchbohrt, und aus der offenen Brust, o da bricht der goldene Sonnenchein! Wenn ich so litt und betete, so hatte er sonst ein Kreuz auf seinen Schultern und lud mich ein, ihm dasselbe nachzutragen. Heute lächelte er und winkte, und er sagte mir, daß du kommen würdest, bevor er mich zu sich nähme. Und dann solltest du seinen Diener Eusebius herbeirufen, der im alten Davidsbau wohnt. Der solle mich vorbereiten zum himmlischen Hochzeitsmahl. Bitte, Bruder, hole diesen Eusebius! Den Auftrag aber, den dir Eleazar gab, vollziehe nicht; denn er ist nicht gut. Und sage ihm, er und der Vater sollen Buße tun; denn das Gericht ist nahe.“

Die Worte der Kranken wirkten erschütternd auf Bruder und Schwägerin. Sie hatten Ruth nie so reden hören; das waren auch nicht Worte im Fieberwahn. Ruth lag so ruhig da, daß sie jeden Augenblick einschlummern konnte.

„Geh und rufe diesen Mann,“ sagte Rachel zu Nathanael. „Du siehst ja, daß es der Wille Gottes ist; denn nur von ihm kann der Geist kommen, der aus ihr spricht.“

Nathanael ging also und kam in kurzer Zeit mit dem Priester Eusebius, der eine Weile allein bei dem sterbenden Mädchen blieb und es taufte. Dann ging er und holte die Wegzebrung, und nachdem Ruth die Himmelspeise genossen, sagte sie zum Bruder und zur Schwägerin, die nun sie zum Bruder und zur Schwägerin, die nun sie wieder das Krankenzimmer betreten: „Jetzt ist er mit mir vereint, der mich gerufen hat. Wachet und betet; denn die Stunde wird auch für euch kommen. Aber fürchtet nicht: der Herr kennt und

findet die Seinen. Lebet wohl! Friede sei mit euch!“

Dann schloß sie die müden Augen für diese Erde.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Wieder im Marienhaus.

Als sich Nathanael etwas ausgeweint hatte, schlich er, noch bevor die Morgenbämmerung anbrach, zum Hasmonäerpalast zurück und wurde von der Wache ohne Schwierigkeit zu dem unterirdischen Gänge zugelassen.

Eleazar machte große Augen, als der Knabe so unerwartet rasch vor ihn trat. „Hat dich der Wächter am Essentor nicht hinausgelassen, oder hast du eine rechte Dummheit begangen?“ redete er ihn zornig an. Als er aber erst den Auftrag der sterbenden Ruth und die Erklärung des Knaben hörte, er wolle lieber sterben als etwas tun, was die selige Schwester als jüdisch bezeichnet habe, flammte sein Zorn auf, daß er den Bruder beinahe erschlagen hätte.

„Was für ein Schwachkopf bist du doch,“ sagte er, nachdem der heftigste Zorn verrauht war, „was für ein Tropf, daß du dich von den Fieberphantasien eines einsältigen Mädchens ins Bodshorn jagen läßt! Statt der Rüstung, die ich dir verprieche, hast du eine Tracht Hiebe verdient! Du sollst inständig nur als Handlanger bei den Köchen verwendet werden. Du bist gar nicht würdig, für die Freiheit Israels zu kämpfen. Und mein Plan wird doch ausgeführt.“

Nathanael wurde wirklich den Köchen zugeteilt, welche in einer der Nebenhallen des Tempels für die paar tausend Zeloten die Nahrung bereiteten. Anfangs war ihm das gleichgültig; der heiligmäßige Tod der Schwester stand ihm noch zu lebhaft vor den Augen. Nach einigen Tagen aber wurde ihm die einsörmige Arbeit an der Handmühle zu langweilig, und er sann auf Mittel zur Flucht. Wenn es ihm nur gelang, den unterirdischen Gang zu gewinnen, der zum Hasmonäerpalaste führte, so wollte er schon entweichen. Er legte sich eine Fackel zurecht und beobachtete seinen Bruder. Bald hatte sich Nathanael gemerkt, wo derselbe den Schlüssel der Falltür zu den unterirdischen Gängen aufbewahre, und eines Abends wagte er die Flucht. Sie gelang nach Wunsch. Die Wächter im Hasmonäerkeller machten zwar einige Schwierigkeit; denn die Losung war unterdessen gewechselt worden. Aber da sie den Vurschen als den Bruder des Hauptmanns erkannten, und derselbe erklärte, er wolle nach dem Hause des Kaiphas, ließ ihn der Befehlshaber der Wache durch.

„Eleazar wollte ja selbst heute nacht dorthin, um am Essentor die Wälder in Empfang zu nehmen,“ sagte einer der Wächter.

„Ganz recht, und der alte Ben Kaiphas auch. Wahrscheinlich schicken sie den Jungen voraus, um etwas zu bespielen,“ antwortete der Befehlshaber.

Nathanael, der diese Worte hörte, nahm sich nun doch vor, den väterlichen Palast zu meiden und statt dessen bei Benjamin ein Versteck zu suchen. Das Haus mit den weißen Tauben hatte ihm bei seinen Fluchtplänen immer mit als Ziel vorgehwebt, wenn er sich auch vorgenommen hatte, zuerst bei Rachel eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Als er in die Gasse hinaustrat, schlug ihm ein heftiger Windstoß ins Gesicht. Am Himmel trieb in rasender Eile schwarzes Gewölk mit unheimlich graugelben Räubern hin, und es war ein Tosen und Heulen in den Lüften, als ob die Geister der Hölle entfesselt wären. Staub und Sand wirbelten auf, Steine flogen von den Brüstungen der flachen Dächer, und Nathanael drückte sich, Schutz suchend, wider eine der Mauern. War es nicht besser, er ging in den Hasmonäer-

erpalast zurück und wartete daselbst das Ende des schrecklichen Gewitters ab, das sich mit suchbarer Gewalt zu entladen begann? Aber der Gedanke an seinen Vater und Bruder, die jeden Augenblick nachkommen konnten, trieb ihn voran.

Zum Glück brauchte er nicht gegen den Sturm zu gehen, und so flog er förmlich die Gasse hinauf bis zum Marktplatz, wo er, sich an einen Türpfosten klammernd, einen Augenblick Atem schöpfte und Sand und Staub aus den gebledeten Augen wischte. Graues, zerriesenes Gewölk zog jetzt über die dunkle Wolkenwand auf, und sofort begannen, mit wenigen dicken Tropfen vermischt, erst kleinere Hagelkörner, dann schwere Schloten herniederzupasseln. Ein erster Blitz, ein wahrer Flammenstrom, zerriß die dunkeln, tief herobhängenden Wolken, und ein Krachen und Prasseln folgte ihm, als ob ringsum die Häuser zusammenstürzten.

„Gnade uns Gott!“ sagte Nathanael, „ein solches Gewitter habe ich noch nie gesehen. Wie soll ich nur die paar hundert Schritt bis zu meinem Ziele zurücklegen?“

Er pochte an verschiedene Haustüren, aber niemand öffnete. Man hörte vielleicht vor dem Tosen des Wetters sein Klopfen nicht einmal. „Ich muß es wagen,“ sagte er, schlug sein Obergewand als Schutz wider die Schloßen, die jetzt immer größer und dichter fielen, um den Kopf und lief auf das ihm wohlbekannte Gartenpfortchen zu. Und Schlag auf Schlag brachte jetzt nieder, an mehreren Stellen in der Oberstadt, in der Neustadt, in Dphel zugleich zündend. Der niederprasselnde Hagel schlug dem Knaben Rücken, Arme und Hände blutig, und er jammerte vor sich hin: „Wenn sie mit nur rasch öffnen, sonst finden sie mich als Leiche vor der Tür.“

Im Marienhaus hatten sich beim Ausbruch des entsetzlichen Gewitters Thamar und ihr Bruder mit den beiden Wägden am Krankenlager Paulinas niedergekniet, um mit ihr gemeinsam zu beten. Eine Lampe brannte vor dem wunderbaren Bilde des dornengekrönten Heilandes, und ihr schwaches Licht beleuchtete die andächtige Gruppe. Thamar betete den 90. Psalm vor, und die übrigen wiederholten die einzelnen Verse. Bei den schrecklichen Schlägen aber schrie Rhode vor Angst laut und rief: „Barmherziger Herr! Das Ende der Welt ist da! Der Herr will diese Stadt mit Feuer vom Himmel vernichten! Sei uns gnädig! Erbarme dich unser!“ Die alte Sara schloß die Augen und hielt sich krampfhaft die Ohren zu; Thamar aber und Paulina blickten auf das Bild des Heilandes, dessen Züge im flackernden Lampenlichte sich zu bewegen schienen. Auch Benjamin, der sonst nicht leicht erschrocken wagte sich vor Furcht kaum zu regen und schaute, um Verzeihung für seine Fehler bittend, mit seinen großen Augen nach dem Bilde des Heilandes.

Da war zwischen den Donnerschlägen eine kurze Pause eingetreten; man hörte das Prasseln des Hagels wider die Fensterläden und das Heulen des Sturmes, der an dem Häuschen rüttelte. „Horch!“ sagte Benjamin plötzlich, „es klopft jemand an das Gartentor! Ich meinte eben schon, ich hätte es gehört; aber jetzt bin ich ganz sicher.“

„Wie sollte bei diesem schrecklichen Gewitter eine lebende Seele zu uns wollen?“ sagte Rhode.

„Es ist vielleicht der Engel Gottes, der uns, wie den Lot aus Sodoma, aus dieser Stadt herausführen will. Ich habe täglich darum gebetet. Denn wie sollen wir sonst aus Jerusalem fortkommen und Gottes Strafgericht entkommen?“ sagte Benjamin. „Thamar, wenn du mit mir gehst, so will ich ihm öffnen; allein wage ich es nicht.“

„Ich gehe mit dir,“ sagte die Schwester auf-

stehend. „Es wird ein armer Mensch sein, der Schutz gegen das Gewitter sucht.“

Mit Mühe öffneten sie die Türe und fanden vor derselben den armen Burschen, der ohnmächtig zusammengebrochen war. Ein Blitz beleuchtete das bleiche Gesicht, und Benjamin rief: „Mein Gott, Nathanael!“

Sie zogen den gänzlich Erschöpften und von den Schloßen Verwundeten ins Haus, wo er sich unter den Händen der mitleidigen Frauen bald so weit erholt, daß er kurz erzählen konnte, weshalb er geflüchtet sei. Endlich sagte er: „Noch eines! Die Scharen des Räubers Ben Gioras sollen heute nacht in die Stadt gelassen werden. Wenn ihr vor deren Blicken etwas zu verbergen habt, so tut es gleich. Denn ich hörte meinen Bruder Eleazar sagen: „Rauben und morden werden sie freilich; aber das ist das geringere Übel; wenn sie mir nur vor der Ankunft der Römer den Galiläer bezwingen helfen, damit wir einmütig gegen sie kämpfen können.““

Schätze an Gold und Silber hatten die Leute im Marienhäuschen nicht zu verbergen, aber doch etwas, das sie höher achteten als irdische Güter: das Schweistuch Veronikas! Sofort wurde dasselbe von der Wand genommen und in seinem kupfernen Behälter im Keller geborgen. Auch machte sich Thamar bereit, ihr Versteck aufzusuchen, um den Unholden, von denen die Jungfrau Gefangenschaft und Mißhandlung befürchtete, nicht in die Hände zu geraten.

Das Gewitter hatte inzwischen mit neuer Heftigkeit eingesezt und tobte bis gegen Mitternacht. Flavinus Josephus sagt, das Leuchten der Blitze, das furchtbare Rollen des Donners, das Krachen des bebenden Bodens habe alle erschreckt, und es habe geschienen, als ob der Bau der Welt stürzen wolle und der Untergang ihrer Bewohner gekommen sei¹. Und während dieses Tobens der Elemente öffneten die Zeloten den Banden des Simon Ben Gioras das Eisenertor, und in der Nacht noch zog er mit 10 000 Mann seiner Leute und 5000 Idumäern in die unglückliche Stadt ein. „Sie hielten zum Schutze gegen den strömenden Regen die Schilde über die Köpfe und drängten sich enge aneinander, um die erkalteten Glieder zu erwärmen,“ erzählt Josephus².

Und sofort begann das entsetzliche Morden. Der grauende Tag sah an den Hängen des Tempelberges Tausende von Toten. Noch mehr als im Kampfe fielen dem Mordtahl zum Opfer. Darunter befanden sich die früheren Hohenpriester Ananus und Jeschua und alles, was sonst als Gegner der Zeloten galt. Doch gelang es Ben Gioras nicht, den Johannes von Gischala und seine Galiläer aus der Feste Antonia und der äußeren Umwallung des Tempels zu verdrängen. Alle andern Teile der Stadt aber mit Ausnahme Daphes verblieben im Besitze Ben Gioras' und der Idumäer.

Auch in das Marienhaus drangen während der Nacht noch ein paar Räuber. Die alte Sara zeigte ihnen die ärmlich eingerichteten Räume, die kranke Frau auf ihrem Lager und flehte mit aufgehobenen Händen um Gnade und Barmherzigkeit. „Sind keine Galiläer, keine Krieger hier verborgen?“ schrie der eine, die Alte mit dem blanken Schwerte bedrohend.

„Kein männliches Wesen mit Ausnahme zweier unschuldiger Knaben, so wahr ich auf das Heil Israels hoffe!“ rief Sara auf den Knien.

„Zeige sie uns!“

Zitternd ergriff die Alte eine Lampe und leuchtete in die Kammer des Paulinus. Nathanael schlief fest vor Erschöpfung; Benjamin aber fuhr in die Höhe, als die Türe aufgestoßen wurde und die Räuber eintraten.

„Der rote Tubal!“ rief er, sobald er des rot-

bärtigen Gesellen ansichtig wurde, der ihn einst aus dem Lager der Räuber in die Stadt gebracht hatte.

„Bei unserem Vater Ismael, der bin ich!“ sagte der Räuber. „Und du bist das feine gefiederte Vögelchen, das ich damals dem alten Sünder Zabulon bringen mußte. Hast du deinen Vater jetzt wieder gefunden, Kleiner?“

„Gefunden und wieder verloren!“ „Ach, roter Tubal, habt ihr ihn vielleicht inzwischen gefangen oder gar erschlagen? Sei gut und sage es mir! Wie, du weißt nichts von ihm? O, so ist er vielleicht doch noch am Leben! Und Salome, die gute alte Salome, habt ihr die noch immer nicht freigegeben?“ fragte Benjamin.

„Ohne Lösegeld geben wir nicht einmal ein altes Weib frei,“ lachte der Räuber. „Nein, die Alte ist noch bei unserem Troß und wird wohl mit demselben ihren Einzug in Jerusalem halten. Ihrer Rückkunft hat sie es zuzuschreiben, daß wir sie am Leben ließen; denn kein Mensch versteht so gut unserem Hauptmann das Mähl zu bereiten. Und darauf gibt der Simon Ben Gioras etwas. Und wer ist denn dieser Bursche hier? Der ist fast groß genug, daß er einer dieser verwichenen galiläischen Vengel sein könnte. Gedra, aufgewacht!“

„Ach, guter Tubal, laß ihn ruhen! Du siehst ja, daß der Hagen ihn halbtot schlug. Er ist ganz gewiß kein Galiläer; du weißt, daß ich nicht lüge,“ bat Benjamin.

Noch zögerte der rote Tubal; da rief ihm sein Gefährte zu: „Mach's kurz, Bruder! Entweder hau ihm die Gurgel durch oder laß ihn liegen. Wir wollen machen, daß wir in andere Häuser kommen; bei dem Bettelvolke hier ist nicht viel zu holen.“ Und fort stürmten die beiden.

„Also die gute alte Salome zieht mit dem Troß ein,“ sagte Benjamin, als er sich von dem Schrecken des nächtlichen Besuches etwas erholt hatte, und überlegte bei sich, ob er nicht am folgenden Morgen nach ihr suchen könnte. Allein er erkannte doch bald, wie unnütz und gefährlich das wäre. „Sie ist ja gut bekannt in Jerusalem,“ dachte er, „und wird das Haus des Eusebius beim Davidsbau schon finden. Wie wird sich der gute Mann freuen, wenn er sie wieder sieht!“ Und in diesen Gedanken fiel der Knabe, dem Lärm zum Troß, der die Gassen durchtobte, in einen tiefen Schlaf, aus dem er erst erwachte, als der helle Tag durch das kleine Fensterchen hereinschaute.

Auch Nathanael war jetzt wach und betastete jammernd die blutrüstigen Stellen seiner Arme und Hände. „Das wird alles bald wieder gut,“ tröstete ihn Benjamin. „Aber hörst du, was da draußen in der Stadt vorgeht? Barmherziger Himmel, ist das ein Zammern und Wehklagen, als ob die Welt unterginge! Und das Getöse der Kämpfenden, das vom Tempelberge herüberhallt! Und das Säusen der durch die Wurfmäschinen geschleuderten Steine!“

Sie kämpfen um den Besitz des Tempels,“ sagte Nathanael. „Eleazar will durchaus die Galiläer daraus verdrängen. Mein Vater und Bruder sind dort. Gott sei ihnen gnädig!“

Und den ganzen Tag über dauerte oben der Kampf und in der Stadt das Plündern und Morden. Erst am nächsten Tage wurde es ruhiger, so daß Rhode einen Ausgang wagte, um zu hören, wessen man sich zu versehen habe.

„Alle Gassen liegen voll blutiger Leichen,“ meldete sie bei der Rückkehr, „und anstatt zwei bekämpfen sich jetzt in Jerusalem drei Parteien. Denn der Galiläer läßt sich nicht aus dem Tempel vertreiben, und zwischen dem Ben Gioras und den Zeloten, die ihn herbeiriefen, ist auch schon Streit und Haber ausgebrochen, da Eleazar durchaus will, daß der Räuberhauptmann ihm gehorche. Der Untergang steht vor der Türe.

Hat doch der Herr in Wahrheit gesagt, daß ein Reich, welches in sich gespalten ist, nicht bestehen kann.“

(Fortsetzung folgt).



N a c h l e s e.

Gleichzeitig mit der Auflösung der Duma wurde allerorts im Reiche die Polizeiaufsicht sehr verschärft. In derselben Nacht, als die Nachricht über die Auflösung der Duma ankam, wurden in vielen Städten unzählige Verhaftungen von Sozialisten vorgenommen. In St. Petersburg wurden alle sozialistischen Blätter eingestellt. Über 11 Bezirke des Gouvernements Kiew und das Gebiet Taganrog ist der Belagerungszustand verhängt. In Stadt und Gouvernement St. Petersburg ist seit dem 8. Juli der verstärkte Schutz eingeführt. Am 9. Juli war das Gebäude der Reichsduma verschlossen und wurde von Polizei bewacht. Den Abgeordneten war der Zutritt versagt. Die meisten derselben begaben sich noch an demselben Tage nach Finnland, um eine Beratung über die zunächst zu unternehmenden Schritte zu veranstalten. Die Versammlung kam am 10. Juli in Wyborg zustande, es hatten sich $\frac{2}{3}$ des Dumabestandes eingefunden, darunter auch das Präsidium in seinem vollen Bestande. Auf der Versammlung wurde beschlossen, einen Aufruf an die Bevölkerung zu richten. Den Aufruf unterzeichneten alle anwesenden Abgeordnete mit Ausnahme des Grafen Seyden und Stachowitsch. Auf Befehl des Generalgouverneurs von Finnland traf der Gouverneur von Wyborg Verordnung zur Schließung der Versammlung. Infolgedessen kehrten die meisten Abgeordneten nach Petersburg zurück.

Die Beschäftigungen des Reichsrats werden auf Allerhöchsten Befehl bis zum 20. Januar 1907 vertagt.

Laut Allerhöchstem Befehl wird Goremykin seines Amtes als Vorsitzender des Ministerrats enthoben und an seiner Stelle Herr Stolypin ernannt mit Belassung im Amte des Ministers des Innern. Gleichzeitig wurde auch der Ackerbauminister Schichinski vom Amte entlassen. Fürst Schirinik-Schichmatow wird gemäß seiner Bitte vom Amte des Oberprokureurs der Synode entlassen.

Vorgestern hat in Odessa wiederum eine Judenhetze begonnen. Die Juden ergreifen vor Schrecken die Flucht.

Im Bezirk Bobrowsk, Gouv. Woroneß, nehmen die Agrabewegungen einen neuen Charakter an. Die Bauern gehen nach einem gewissen Plane vor. Sie scharen sich in großer Menge zusammen, bewaffnen sich mit Gabeln, Reulen und Eisenstäben; ihnen folgen die Weiber und Kinder auf Fuhrten. So ziehen sie von einem Gute zum andern, überall schreckliche Spuren der Verwüstung und Zerstörung hinterlassend. Die vorher reiche und blühende Gegend ist auf eine Strecke von einigen Werst in eine öde Wüste verwandelt.



¹ De bello iudaico IV, 4, 5.

² L. c.